

Willy Klawe

Vielseitig statt einseitig Kultursensible Jugendverbandsarbeit in der Praxis

1. Ausgangspunkt: Die Lebenswelt von jungen MigrantInnen

Das Bemühen, junge MigrantInnen¹ für die Arbeit des eigenen Verbandes zu interessieren und im besten Fall für ein Engagement zu gewinnen, kann nur gelingen, wenn wir deren Lebenswelt zum Ausgangspunkt nehmen. Am besten gelingt dies natürlich im direkten Dialog oder über bereits im Verband engagierte MultiplikatorInnen. In vielen Verbänden allerdings bestehen solche Kontakte bisher nicht, insofern kann es hilfreich sein, einige ausgewählte Aspekte dieser Lebenswelt zu kennen, um sie in die eigenen Überlegungen einbeziehen zu können.

Selbstverständlich verbieten sich kulturalistische Verallgemeinerungen und jeder der nachfolgenden Aspekte muss in der interkulturellen Begegnung immer wieder überprüft werden, aber ein beträchtlicher Teil junger MigrantInnen kommt aus Familien mit einer starken **kollektiven Orientierung**. Dies hat Auswirkungen auf ihren lebensweltlichen Alltag und die Spielräume und Gestaltungsmöglichkeiten ihrer individuellen Entwicklung.

Im Mittelpunkt erzieherischer Bemühungen kollektiv orientierter Familien steht die Bindung jedes einzelnen Familienmitglieds an die eigene soziale Gruppe. Nur durch die Zugehörigkeit und Loyalität zu ihr erhält es seine Identität und kann auf bedingungslose Unterstützung und Solidarität zählen. Die Herausbildung einer selbstbewussten individuellen Persönlichkeit tritt demgegenüber in den Hintergrund und wird gelegentlich sogar als störend und kontraproduktiv empfunden. Individuelle Interessen und eigene Zukunftsentwürfe haben sich den kollektiven Interessen unterzuordnen. Verhandlungen darüber gestalten sich schwierig, weil der Respekt vor den Eltern und/oder älteren (meist männlichen) Familienmitgliedern Widerspruch verbietet.. Mit dieser kollektiven Orientierung verbunden sind einerseits eine hohe Inanspruchnahme bei gegenseitiger Hilfe (Hilfe im Haushalt besonders bei Mädchen, Aufpassen auf jüngere Geschwister, Verwandtenbesuche usw.) und andererseits eine hohe soziale Kontrolle im Alltag. Migrantenzugendliche verfügen also möglicherweise über

¹ Zur besseren Lesbarkeit ist in diesem Beitrag durchgängig von „jungen MigrantInnen“ die Rede, um die es aus meiner Sicht im Kern geht. Wer mag, kann an dieser Stelle auch von „Migrationshintergrund“ sprechen oder was für politisch korrekte Formulierungen es sonst noch gibt.

weniger selbst gestaltbare Freizeit als andere Gleichaltrige, werden in ihren Freizeitaktivitäten stärker kontrolliert und müssen dabei häufig auch auf Geschwister Rücksicht nehmen bzw. diese beaufsichtigen.

Für die Ansprache dieser Jugendlichen im Rahmen interkultureller Öffnung bedeutet dies u.a.

- sie als Teil seines/ihres Kollektivs anzusprechen bzw. kollektive Einbindungen mitzudenken
- kollektive Werte, Normen und Regeln berücksichtigen
- ihre Eltern stärker als sonst in der Jugendverbandsarbeit üblich mit einzubeziehen
- Geschwisterkonstellationen als Zugang & Ressource zu nutzen.

Erschwerend könnte für die Ansprache und den Zugang zusätzlich die Tatsache sein, dass in den Herkunftsländern Jugendverbandsarbeit eher unbekannt ist und zudem eine „Einmischung“ von außen in die Erziehung der Kinder mit Ausnahme der Schule eher skeptisch beurteilt wird und in Einzelfällen sogar als Eingeständnis der Überforderung des Kollektivs mit anstehenden Erziehungsaufgaben angesehen wird. All dies erfordert vom Verband intensive und angemessene Öffentlichkeitsarbeit, kreative Zugänge und u.U. neue Angebotsformen.

Dennoch ist die Einbeziehung junger MigrantInnen nicht in erster Linie als zusätzliche Belastung, sondern vielmehr als Bereicherung zu sehen. Leitfragen wie

- Was können Migrantenzugendliche gut?
- Wo bestehen Verknüpfungen zur eigenen Verbandsarbeit?

bieten Gelegenheit, sich dies immer wieder zu vergegenwärtigen. Zudem geben uns die Auseinandersetzung mit der Lebenswelt junger MigrantInnen und die Möglichkeiten interkultureller Begegnungen immer wieder zahlreiche Möglichkeiten, uns selbst über unsere „Bilder vom Anderen“ und unsere „blinden Flecken“ im Umgang mit Fremdheit und kulturellen Irritationen klarer zu werden.

2. (Selbst-)kritische Analyse der eigenen Verbandsstrukturen & Motive

Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit ist keine Einbahnstraße. Vielmehr muss jeder Verband (selbst-)kritisch prüfen, wie gut die aktuellen Strukturen und Angebote für diesen Prozess geeignet sind und ihn konstruktiv unterstützen. Leitfragen wie:

- Was haben wir den Migrantjugendlichen zu bieten?
- Knüpfen wir angemessen an deren Alltag und Lebenswelt an?
- Wie gestalten sich die Zugänge & Arbeitsstrukturen?
- Wie viele Jugendliche mit Migrationshintergrund sind schon dabei?
- Was halten die Mitglieder (auch des Erwachsenenverbandes) von einer interkulturellen Öffnung?

helfen dabei, sich ein realistisches Bild von der IST-Situation zu verschaffen, ausgehend von dieser Analyse den Handlungsbedarf zu bestimmen und den Prozess der interkulturellen Öffnung zu strukturieren.

Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang, sich ehrlich und offen mit den **eigenen Motiven** für eine interkulturelle Öffnung auseinander zu setzen. Steht für uns Gleichheit & Teilhabe von jungen MigrantInnen im Vordergrund, wollen wir durch Einbindung in gesellschaftliche Zusammenhänge Isolation und Radikalisierung verhindern oder geht es uns vorrangig um die Erschließung neuer Mitgliedergruppen? In der Regel wird es sich immer um eine Gemengelage unterschiedlicher Motive handeln. Allerdings werden sich Öffnungsprozess und Angebote danach unterscheiden, welches Motiv als vorrangig angesehen wird. Deshalb ist eine verbandsinterne Klärung außerordentlich wichtig für das Gelingen des gesamten Prozesses.

3. Interkulturelle Öffnung nicht neu erfinden (sondern mit der alltäglichen Arbeit verbinden)

Interkulturelle Öffnung, die Nutzung verbandlicher Angebote und das aktive Engagement junger MigrantInnen soll kein zeitlich begrenztes, einmaliges „Projekt“ sein, sondern Verbandsalltag werden. Dies gelingt am besten, wenn wir diesen Alltag auf

bereits vorhandene Zugänge, Kooperationen und Anknüpfungspunkte hin überprüfen, Verknüpfungen zur Lebenswelt junger MigrantInnen herstellen und schrittweise weiter entwickeln. Zur Kontaktaufnahme kann helfen, dorthin gehen, wo Migrantenzugendliche sich aufhalten („Brücken bauen“): Schulen, Jugendeinrichtungen und – treffs, Flüchtlingsunterkünfte usw. Interkulturelle Öffnung kann (zeitweise) auch heißen, die vertrauten Gruppenräume zu verlassen. Sollte es bereits im Verband Mitglieder mit Migrationshintergrund geben, können diese möglicherweise als Multiplikatoren und Kulturmittler die direkte Ansprache erleichtern. Wo es sich anbietet, können thematisch „zündende“ Highlights gesetzt werden (z.B. Tag der offenen Tür, Sommer- oder Stadtteilfest, Verbandsrallye o.ä), dabei sollten Eltern mit einbezogen bzw. angesprochen werden.

4. Struktur und Gestaltung des Öffnungsprozesses: alle Verbandsmitglieder mitnehmen

Der interkulturelle Öffnungsprozess eines Jugendverbandes betrifft letztlich alle Mitglieder und den gesamten Verband. Alle müssen diesen Prozess mit tragen, auch wenn sie nicht immer unbedingt diejenigen sind, die konkret mit den jungen MigrantInnen arbeiten. Deshalb ist es so wichtig von Beginn an alle Verbandsmitglieder an diesem Prozess zu beteiligen und über den jeweiligen Stand und die einzelnen Entwicklungsphasen zu informieren. Um dies zu erreichen stehen zwei Gestaltungsinstrumente zur Verfügung: symbolische Instrumente und die Etablierung einer geeigneten Struktur.

Symbolische Instrumente dienen dazu, Beginn und Ende des Prozesses oder den Abschluss einzelner Entwicklungsphasen zu markieren, den Informationsfluss zu sichern und allen Beteiligten zu vermitteln, dass es voran geht. Zu diesen symbolischen Instrumenten gehören etwa:

- eine Auftaktveranstaltung für alle im Verband
- kleinere Veranstaltungen und Akzente während des Prozesses
- in Verbandsmedien und auf Sitzungen und Versammlungen die Entwicklungs-schritte zu markieren und nächste Schritte transparent zu machen
- den (vorläufigen) Abschluss mit einen „Highlight“ zu feiern.

Für die inhaltliche **Ausgestaltung geeigneter Strukturen** gibt eine kürzlich veröffentlichte Studie zu den Motivationsfaktoren ehrenamtlichen Engagements von beteiligten Jugendlichen im verbandlichen Kontext² wichtige und hilfreiche Hinweise. Demnach sind wichtige Faktoren:

- **Atmosphäre** (persönliche Wertschätzung, Freundschaften & Beziehungen, Gemeinschaft & Eingebundensein)
- **Personen** (Unterstützung durch Personen, „implizite“ Vorbilder)
- **Partizipation** (Freiwilligkeit & „ernst genommen werden“, „gebraucht werden“ & Verantwortung übernehmen, sinnvolles Engagement, Einfluss, Selbstwirksamkeit)
- **Soziale Wertschätzung** (JuLeiCa & Fortbildungen, Zertifikate & Urkunden, Feste und Feiern für ehrenamtliche MA, Kompetenznachweise)
- **Kompetenzerwerb** (soziale Kompetenzen, fachliche Kompetenzen, Organisationskompetenzen, Kompetenznachweise)

Geeignete Strukturen wären demnach solche, die diese Motivatoren aufgreifen und die damit verbundenen Erwartungen „bedienen“, indem sie entsprechende Erfahrungen ermöglichen.

Die Leitfrage zur Beurteilung des Öffnungsprozesses wäre mithin: Ist es gelungen, für die Aspekte und Motivatoren Atmosphäre, Personen, Partizipation, soziale Wertschätzung und Kompetenzerwerb aus der Perspektive migrantischer Lebenswelten chancenreiche Möglichkeitsräume zu schaffen?

5. Interkulturelle Öffnung in kleinen Schritten denken (nicht als „großen Wurf“)

Interkulturelle Öffnung ist neben der Schaffung geeigneter Strukturen vor allem eine innere Haltung, die geprägt ist von der Neugier auf andere Lebensentwürfe und der Bereitschaft, immer wieder die Perspektive zu wechseln. Diese Haltung ist nicht etwas, was man hat oder eben nicht, sondern etwas was wachsen kann durch das alltägliche Erleben und damit verbundene positive Erfahrungen. Aus diesem Grunde ist

² Zimmermann, G. (2015): Anerkennung und Lebensbewältigung im freiwilligen Engagement, Bad Heilbrunn

ein Prozess interkultureller Öffnung auch nicht vorher in allen Phasen und Schritten planbar und muss dann nur umgesetzt werden, sondern er entwickelt sich von Schritt zu Schritt. Deshalb sind folgende Überlegungen in der Prozessbegleitung sehr zentral und hilfreich:

- Was könnte der erste kleine Schritt sein?
- Sind für den nächsten Schritt noch alle „mit im Boot“?
- Was brauchen die Mitglieder um „mitzugehen“?
- Was brauchen „die Neuen“, um rein zu kommen?

„Mitgehen“ kann übrigens nur, wer sich einigermaßen angstfrei auf den jeweiligen nächsten Schritt einlassen kann. Deshalb ist es wichtig, zumindest die Akteure des Öffnungsprozesses, also wichtige Multiplikatoren im Verband und die JugendgruppenleiterInnen vor Ort durch geeignete Fortbildungen zur interkulturellen Sensibilisierung und Verständigung auf diese Begegnungen vorzubereiten. Die Aufnahme interkultureller Inhalte in die Standardausbildung für die JuLeiCa ist dafür auch ein wichtiger Schritt.

In diesem Sinne ist interkulturelle Öffnung ein reflektierter permanenter Lernprozess für alle Beteiligten, in dem jeder einzelne Schritt neu ausgehandelt und vereinbart wird, damit am Ende alle von der neuen Gemeinsamkeit durch Erfahrung überzeugt sind.

Zum Autor:

Willy Klawe, Diplomsoziologe, war bis März 2015 Professor an der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie in Hamburg und ist wissenschaftlicher Leiter des Hamburger Instituts für Interkulturelle Pädagogik (HIIP), www.hiip-hamburg.de. Kontakt: Willy.Klawe@shnetz.de.